

CHRISTOPH THEOBALD

„Theologie in synodaler Form betreiben ...“

Die Auswirkungen der weltweiten Synode auf die Theologie

Der nunmehr in die Phase der Rezeption eingetretene synodale Prozess der Weltkirche lädt die Theologie dazu ein, sich einer Reform oder Umkehr zu stellen. Diese Herausforderung annehmend, fragt der Artikel nach dem „Subjekt“ der Theologie, entwickelt eine „synodale Vernunft“ als Grundlage heutigen Glaubensverständnisses und skizziert dessen Auswirkungen auf die akademische Architektur der Theologie.

Christoph Theobald SJ, geb. 1946, Dr. theol., Dr. h. c. mult., Studium der Philosophie und Theologie in Bonn, Professor emeritus für Systematische Theologie (Facultés Loyola – Paris), Mitglied des *Istituto per les scienze religiose* (Bologna), Leiter der Sammlung *Unam sanctam* und der französischen Ausgabe der Werke Karl Rahners, Experte der Weltsynode (2022–2024). Forschungsschwerpunkte: Fundamentaltheologie und Dogmatik, Dogmengeschichte und Geschichte der Exegese (Modernismus), Ästhetik und Praktische Theologie. Veröffentlichungen (Auswahl): Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa (Veröffentlichungen der Papst-Benedikt XVI.-Gastprofessur an der Fakultät für Katholische Theologie der Universität Regensburg), Freiburg/Br. u. a. 2018; La réception du concile Vatican II. I. Accéder à la source (*Unam sanctam. Nouvelle série 1*), Paris 2009; „Dans les traces“ de la constitution „*Dei Verbum*“ du concile Vatican II (CF 270), Paris 2009; Le concile Vatican II. Quel avenir? (*Unam sanctam. Nouvelle série 6*), Paris 2015; La réception du concile Vatican II. II. L’Église dans l’histoire et la société. A. L’Évangile et l’Église (*Unam sanctam. Nouvelle série 2A*), Paris 2023; La Révélation ... tout simplement. 2e édition avec une nouvelle préface, Paris 2006; Le christianisme comme style. Une manière de faire de la théologie en postmodernité, deux volumes (CF 260 u. 261), Paris 2007; Selon l’Esprit de sainteté. Genèse d’une théologie systématique (CF 296), Paris 2015; Le courage de penser l’avenir. Études œcuméniques de théologie fondamentale et ecclésiologique (CF 311), Paris 2021.

Eigentlich könnte man erwarten, dass sich die Theologenzunft heute fragt, inwieweit ihre jahrelangen internationalen Forschungsprogramme und Arbeiten im Bereich der Ekklesiologie, der Praktischen Theologie und des Kirchenrechts zur Synodalität von der weltweiten Synode (2021–2024) „Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung“ rezipiert wurden.¹ Die Expertinnen und Experten des vom Generalsekretariat der Bischofssynode geleiteten Prozesses haben natürlich einen „gewissen“ theologischen Konsens in die Beratungen eingebracht. Man findet diesen Kon-

¹ Jos Moons, *Synodality and the Roman-Catholic Church. An Academic Bibliography 2013–2023*, 3rd edition (Nov. 2023), in: *Cahiers Internationaux de Théologie Pratique*, série Documents n°17 [www.pastoralis.org].

sens vor allem im ersten Teil des *Schlussdokuments* (26. Oktober 2024 = *SD*),² der die theologischen und spirituellen Grundlagen der Synodalität und ihre prophetischen Perspektiven skizziert (*SD*, 13–48). Mehrere Kolloquien haben ihn vorbereitet und evaluiert, vor allem zwei Symposien an der Universität Gregoriana, vor Beginn der ersten gesamtkirchlichen Sitzung (27.–29. April 2023) und direkt nach der zweiten Sitzung (28.–30. Oktober 2024).³

In diesem Beitrag soll jedoch umgekehrt nach den Auswirkungen der Synode über Synodalität auf die Theologie gefragt werden. Neben vielen Desiderata bezüglich weiterer Thematiken für die Forschung⁴ gibt es im *Schlussdokument* vor allem zwei prinzipielle Paragraphen, die ich den nun folgenden Überlegungen zugrunde lege. Teil II über „die Umkehr in den Beziehungen“ handelt in einem eigenen Abschnitt von den „Charismen, Berufungen und Diensten für die Sendung“ und in einem besonderen Paragraphen vom Charisma und Dienst der Theologie:

„Zu den vielen kirchlichen Diensten, die von der Versammlung anerkannt wurden, gehörte der Beitrag zum Verständnis des Glaubens und zur Unterscheidung, den die Theologie in der Vielfalt ihrer Ausdrucksformen leistet. Theologen helfen dem Volk Gottes, ein von der Offenbarung erleuchtetes Verständnis der Wirklichkeit zu entwickeln und angemessene Antworten und die geeignete Sprache für die Sendung zu finden. In der missionarisch-synodalen Kirche ist ‚das Charisma der Theologie berufen, einen besonderen Dienst an der Verkündigung des Evangeliums zu leisten [...]. Gemeinsam mit der Erfahrung des Glaubens und der Kontemplation der Wahrheit des gläubigen Volkes und der Predigt der Hirten trägt die Theologie zur immer tieferen Durchdringung des Evangeliums bei. Darüber hinaus, ‚wie es bei allen christlichen Berufungen der Fall ist, ist der Dienst des Theologen personal, aber auch gemeinschaftlich und kollegial.‘⁵ Die-

² <https://www.synod.va/en/news/final-document-of-the-xvi-assembly.html> [Zugang: 08.02.2025].

³ Nathalie Becquart/Philipp G. Renczes, Theology responding to the Challenge of Synodality. Proceedings of international Conference held at the Pontifical Gregorian University, Rome, 27–29 April 2023, Città del Vaticano 2024; Pontificia Università Gregoriana et Secretaria Generalis Synodi, Dal Concilio al Sinodo. Rilettura di un cammino di Chiesa a 60 anni dalla Lumen Gentium (1964–2024), Rome, 28–30 ottobre 2024. Der hier veröffentlichte Artikel ist eine Weiterentwicklung meines darin vorgestellten Ansatzes: Imaginer une théologie synodale. Un chemin de conversion in Theology responding to the Challenge of Synodality, 11–24.

⁴ Zum Beispiel in den 10 Studiengruppen, in der kanonischen Kommission und der dem Symposium der Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar anvertrauten Beratung und Entscheidung über die pastorale Begleitung von Menschen in polygamen Ehen; siehe auch *SD*, 125, 126 und 133 über den Status der Bischofskonferenzen, der sieben kontinentalen Versammlungen und über die Kompetenzverteilung zwischen den Anliegen des Papstes (*reservatio papalis*) und denen der Bischöfe in ihren Kirchen oder Kirchverbänden.

⁵ Zitat im Zitat aus: Internationale Theologische Kommission [ITK], Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche (2. März 2018), 75: https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/cti_documents/rc_cti_20180302_sinodalita_ge.html, darin weiteres Zitat aus: ITK, Theologie heute: Perspektiven, Prinzipien und Kriterien (2012), 45: <https://>

ser Dienst ist besonders gemeinschaftlich und kollegial, wenn er als Lehre, die mit einer kanonischen Sendung betraut ist, in kirchlichen akademischen Einrichtungen ausgeübt wird. „Die kirchliche Synodalität verpflichtet also die Theologen, *Theologie in synodaler Form zu betreiben*, und fördert so unter ihnen die Fähigkeit, zuzuhören, zu unterscheiden und die Vielheit der Anliegen und Beiträge einzubeziehen.“⁶ In dieser Hinsicht ist es dringend erforderlich, den Dialog zwischen den Hirten und den in der theologischen Forschung Tätigen in geeigneten institutionellen Formen zu fördern. Die Versammlung lädt die theologischen Institutionen ein, die Forschung fortzusetzen, um die Bedeutung der Synodalität zu klären und zu vertiefen und die Ausbildung in den Ortskirchen zu begleiten.“ (SD, 67)

In Teil III des *Schlussdokuments* über „die Umkehr in den Prozessen“ wird im Abschnitt über „die ekklesiale Unterscheidung für die Sendung“ auf den spezifischen Beitrag der Theologie und anderer Wissenschaften in unseren Unterscheidungsprozessen (siehe SD, 67) hingewiesen:

„Die Unterscheidung entfaltet sich immer in einem bestimmten Kontext, dessen Komplexität und Besonderheiten so vollständig wie möglich erfasst werden müssen. Damit die Unterscheidung wirklich ‚ekklesial‘ ist, sollte sie sich der geeigneten Mittel bedienen. Dazu gehören eine angemessene biblische Exegese, die bei der Interpretation und dem Verständnis biblischer Texte hilft und dabei einseitige oder fundamentalistische Auslegungen vermeidet, die Kenntnis der Kirchenväter, der Tradition und der Lehren des Lehramtes entsprechend ihrer unterschiedlichen Autoritätsgrade, die Beiträge der verschiedenen theologischen Disziplinen und die Beiträge der Geistes-, Geschichts-, Sozial- und Verwaltungswissenschaften. Ohne diese letzteren ist es nicht möglich, den Kontext zu erfassen, in dem und mit Blick auf den die Unterscheidung stattfindet.“ (SD, 85)

Aufbauend auf diesen prinzipiellen Aussagen der Synode, soll hier der Ansatz einer Theologie „im Zeichen der Synodalität“ skizziert werden. Gewiss gibt es diese Art und Weise, Theologie zu betreiben, bereits in vielen Fakultäten und Kommissionen; auf der Synode wurde sie von den Theologinnen und Theologen praktiziert. Aber wir wissen auch um die wachsende Kluft zwischen einem gewissen Akademismus auf der einen und der tatsächlichen Kultur der christlichen Gemeinden auf der anderen Seite sowie um die zunehmende Entfremdung zwischen unseren hochspezialisierten Disziplinen und den eher spirituellen und praktisch-didaktischen Erwartungen unserer Gemeinden im katechetischen, liturgischen und karitativen Bereich.

Der nunmehr in die Phase der Rezeption eingetretene synodale Prozess der Weltkirche lädt die Theologie dazu ein, so will mir scheinen, sich einer dreifachen Reform oder Umkehr zu stellen. Eine erste grundsätzliche Frage betrifft ihr Subjekt: Wer ist das Subjekt der Theologie? Im Rahmen einer

www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/cti_documents/rc_cti_doc_20111129_teologia-oggi_ge.html [Zugang: 30.04.2025].

⁶ Zitat im Zitat aus: ITK, Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche (wie Anm. 5), 75 [Hervorhebung: C. T.].

Synodalisation der Kirche „dezentriert“ diese Anfrage die Theologinnen und Theologen und verlangt von ihnen, sich einer übermäßigen Personalisierung ihrer Funktion und korporatistischen Reflexen zu widersetzen (Johann Baptist Metz machte sich bereits vor Jahrzehnten über die sog. „Kollegentheologie“ lustig). Eine zweite Umkehr oder Reform betrifft das „Glaubensverständnis“ (SD, 67) selbst bzw. den Stil oder die Fähigkeit der Theologie, kollektiver Intelligenz zu vertrauen und eine Art „synodale Rationalität“ zu entwickeln. Eine dritte Frage gilt schließlich den Auswirkungen der Synodalität auf die akademische Architektur der Theologie und berührt deren zu reformierende institutionelle Form.

1. Wer ist das Subjekt der Theologie? – Für eine Verwurzelung der Theologie in kirchlicher Synodalität

Der synodale Prozess der Weltkirche bewahrt uns zunächst vor einer zu schnellen Antwort auf diese erste Frage. Man könnte den in einer Fakultät oder Schule versammelten Lehrkörper von Fachvertretern und Fachvertreterinnen verschiedener theologischer Disziplinen als „kollektives Subjekt der Theologie“ verstehen. So richtig diese Feststellung auch sein mag, sie darf nicht verschleiern, dass das Volk Gottes – das Volk aller Getauften – das erste Subjekt christlicher Theologie ist. So weist bereits das „Arbeitsdokument für die kontinentale Etappe der Synode“ (Oktober 2022) *Mach den Raum deines Zeltes weit* (Jes 54,2) auf den „vortrefflichen theologischen Schatz (hin), nämlich die Erfahrung, wie das Volk Gottes auf die Stimme des Heiligen Geistes gehört hat und dadurch sein *sensus fidei* zum Tragen kommen kann“ (§ 8).⁷ Wenn es also stimmt (was zunächst gezeigt werden muss), dass der erste und grundlegende theologische Akt das Hören auf die Stimme des Geistes durch das Volk Gottes ist – Hören, das zu einer narrativen Versprachlichung seines *sensus fidei* führen soll (so der italienische Originaltext) –, dann muss man (in einem zweiten Schritt) die von Theologinnen und Theologen praktizierte Theologie innerhalb dieses Prozesses kirchlichen Hörens und gemeinsamen Sprechens ansiedeln.

1. Das *Schlussdokument* rezipiert in seinem ersten Teil das zweite Kapitel der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* über das Volk Gottes und begründet dessen Synodalität mit dem ihm von Christus Jesus überlassenen „prophetischen Amt“ (*Lumen gentium*, 12). Dieses Amt bildet die innere Achse des *Dokuments* und der Synodalität. Tatsächlich steht dieses, vom Heiligen Geist erweckte *munus*, in dem „Worte und Taten“ eine Einheit bilden sollten (*Dei Verbum*, 2 und 14), gewissermaßen auf zwei Beinen: Es zeigt sich

⁷ <https://www.synod.va/en/synodal-process/the-continental-stage/resources-and-tools/documents.html> [Zugang: 06.02.2025].

sowohl im *sensus fidei fidelium* (LG, 12 § 1) als auch in den *charismata* der Gläubigen in ihrer gegenwärtigen und historischen Vielfalt (LG, 12 § 2). Während die vom Geist Gottes verliehenen „Charismen“ die plurale Dimension der Kirche betonen, ist es Aufgabe des „Glaubenssinns“, der allen durch denselben Geist gegeben ist, inmitten dieser Vielfalt, ohne sie aufzulösen, einen „universalen Konsens“ (*consensus universalis*) zu ermöglichen; im Blick auf den Traktat Basilius' des Großen *Über den Heiligen Geist* (ca. 375) nennt das *Schlussdokument* diesen Konsens „Harmonie“ (SD, 34–42). Die synodale Ausübung des *munus propheticum* beruht somit auf der notwendigen und – prinzipiell – fruchtbaren Spannung zwischen diesen beiden Seiten des absolut singulären und kollektiven Wirkens des Geistes innerhalb unserer kirchlichen, in der Taufe begründeten Berufung und Gemeinschaft. Solche Spannung führt unweigerlich zu Konflikten, die auf synodaler Ebene ausgetragen und überwunden werden müssen. Aus diesem Grund ist die Synodalität, so Papst Franziskus, eine „konstitutive Dimension der Kirche“⁸.

Die innere Bindung dieses *munus propheticum* an das Hören des Gotteswortes einerseits und an dessen missionarische Orientierung andererseits macht die – alle Getauften einschließende – synodale Ausübung des prophetischen Dienstes zum *elementarsten theologischen Akt des Volkes Gottes*. Dieser besteht somit aus zwei untrennbaren Seiten: dem Hören oder Empfangen und dem Sprechen oder der missionarischen Umsetzung, wobei das Hören immer dem Sprechen vorausgeht, niemals ohne eine *Interpretation* des Gehörten oder ein *Urteil* über die Authentizität des Empfangenen zu provozieren. Dies ergibt sich bereits aus dem ersten Brief an die Thessalonicher (1 Thess 2,13 und 5,12,19–21), der in beiden Abschnitten von *Lumen gentium* 12 zitiert wird, um den theologalen Ursprung des *munus propheticum* selbst hervorzuheben: das gehorsame Hören des Wortes Gottes und den demütigen Empfang der Charismen. Die Amtsautorität übt in diesem Prozess die Funktion aus, das Hören *in* immer menschlichen Worten zu ermöglichen und die Authentizität des Empfangs *im* Raum unserer kirchlich-sozialen Existenz zu garantieren.

Nun sind „geistliches“ Hören und Empfangen komplexe und in gewisser Weise stereophone Handlungen; dies muss gegen alle fundamentalistischen Tendenzen betont werden: *stereophone Handlungen*, weil das Hören des Wortes Gottes ein Hören auf die Stimme der Anderen (vor allem auf die Stimmen der Ärmsten) und auf den Schrei der Schöpfung erfordert, ein inneres Hören auf das, was im Hörenden selbst vorgeht (Hartmut Rosa

⁸ 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode, Ansprache von Papst Franziskus (Audienzhalle, Samstag, 17. Oktober 2015); Text: https://www.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151017_50-anniversario-sinodo.html [Zugang: 08.02.2025].

spricht hier von „Resonanz“⁹), und, dank dieses doppelten Hörens, das Hören auf die Stimme des Geistes selbst (SD 83); *komplexe Handlungen*, weil der Empfang oder die Unterscheidung der tatsächlich gegebenen Charismen ständig von unseren mehr oder weniger bewussten sozialen Hierarchien gestört wird. Die Synodalität muss daher in der Lage sein, Unverständnis, Missverständnisse und Konflikte zu überwinden, die Fallen des bösen „Antagonisten“ zu umgehen und durch eine gemeinsam evaluierte Interpretation und ein von allen akzeptiertes Authentizitätsurteil zu Formulierungen eines *consensus universalis* (LG 12) oder einer *conspiratio* (DV 10) zu gelangen, die in jeder neuen Situation von Neuem zu erarbeiten sind; kurz gesagt, das Ziel der Synodalität ist es, das *munus propheticum* des Gottesvolkes inmitten dieser Komplexität und Stereophonie lebendig zu erhalten.

Dies ist allerdings nur dann garantiert, wenn das *munus propheticum* das Wort Gottes nicht nur in seinem theologalen Ursprung, sondern auch in seiner prophetischen Orientierung ganz ernst nimmt. Das *Schlussdokument* erinnert mehrfach, vor allem in seinem Teil I, an diese missionarische Zielsetzung einer synodalen Ausübung des „prophetischen Dienstes“, den es als „Prophetie in der heutigen Welt“ (SD 20 und 47–48) versteht und eng mit der Unterscheidung der „Zeichen der Zeit“ und den damit einhergehenden Lernprozessen verbindet (SD 27, 81 und öfters). Das Hören der Stimme Gottes und ihrer prophetisch-missionarischen Orientierung ist zwar ein entscheidendes Kriterium des *sensus fidei fidelium*, darf aber nicht mit der Fähigkeit der Gläubigen identifiziert werden, Worte zu finden, um ihren Glauben auszudrücken, wie dies Papst Franziskus bereits in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* ausführt (EG 119–121)¹⁰ und im Blick auf die Armen besonders betont: „Sie haben uns vieles zu lehren. Sie haben nicht nur Teil am *sensus fidei*, sondern kennen außerdem dank ihrer eigenen Leiden den leidenden Christus. Es ist nötig, dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen.“ (EG 198) Dies ist eine kritische Warnung an das geweihte Amt und die Theologie, die immer versucht sind, im Namen der Gläubigen zu sprechen, anstatt zuerst auf ihren „Instinkt des Glaubens“ (EG 119) zu hören.

2. Wenn Theologen und Theologinnen tatsächlich in diesen ekklesiologischen Wandel einwilligen, sich „dezentrieren“ lassen und ihren „Ort“ zunächst in der synodalen Ausübung des *munus propheticum* durch das gesamte Gottesvolk suchen, können sie die Theologie als *ein spezifisches Charisma* unter den in § 2 von *Lumen gentium* 12 genannten verstehen

⁹ Siehe Hartmut Rosa, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2016.

¹⁰ https://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20131124_evangelii-gaudium.html [Zugang: 08.02.2025].

(siehe auch SD 67): ein Charisma, das wie alle Charismen einem Authentizitätsurteil durch die Kirche unterliegt und immer auf einen prophetisch-missionarischen *consensus universalis* des Volkes Gottes (LG 12 § 1) ausgerichtet ist.

Unter den Charismen, die der Apostel Paulus im Römerbrief erwähnt, ist das Allererste das Charisma der „prophetischen Rede“ (Röm 12,6), das „in Übereinstimmung mit dem Glauben auszuüben ist“ (κατὰ τὴν ἀναλογίαν τῆς πίστεως). Vor diesem Hintergrund kann man den Dienst der Theologinnen und Theologen als eine besondere Art und Weise verstehen, dieses prophetische Charisma zu verwirklichen (vielleicht in Verbindung mit dem Charisma der „Lehre“, das in Röm 12,7 genannt wird). Wie dann diese Besonderheit näher bestimmen, wenn man sie innerhalb des *munus propheticum* ansiedelt, das ja, wie gezeigt, vom *gesamten Volk Gottes* synodal auszuüben ist? Sein Spezifikum muss heute – so meine Hypothese – auf dem synodalen Weg gesucht und präzisiert werden: auf dem Weg, der vom stereophonen Hören des Wortes Gottes und der komplexen Aufnahme der Charismen über deren Interpretation und Authentifizierung hin zur Versprachlichung des Gehörten und Aufgenommenen in Form eines stets vorläufigen missionarischen *consensus universalis* führt. Beschreibt man diesen synodalen Weg oder Prozess mit Hilfe der Termini eines „aufgeklärten Pragmatismus“, dann kann man das theologische Charisma in erster Annäherung als Fähigkeit zur „Erhellung“ verstehen. Zwei Texte helfen uns, diese Funktion zu präzisieren.

Im *Vorbereitungsdokument (VD)* für die Synode liest man:

„Wenn sie gemeinsam unterwegs ist und gemeinsam über den zurückgelegten Weg nachdenkt, kann die Kirche aus ihren Erfahrungen lernen, welche Prozesse ihr helfen können, die Gemeinschaft zu leben, die Teilhabe aller umzusetzen und sich der Sendung zu öffnen.“ (VD 1; Hervorhebung: C. T.)¹¹

Diese synthetische Formulierung präzisiert genau das, was ich „aufgeklärten Pragmatismus“ nenne, nämlich ein gemeinsames Voranschreiten auf unvorhersehbarem Terrain, unterstützt von Akteuren, deren Charisma und Dienst es ist, alle zum „Nachdenken“ über die gemachten Erfahrungen anzuregen, um gemeinsam zu lernen, wie in Zukunft die Orientierung besser funktionieren könnte. Eine andere Passage aus der Apostolischen Konstitution *Veritatis gaudium* (2013; = VG) von Papst Franziskus vertritt denselben „aufgeklärten Pragmatismus“ und präzisiert die Rolle der sog. „kirchlichen Studien“:

„Diese bilden eine Art günstiges kulturelles Laboratorium, in dem die Kirche jene performative Interpretation der Wirklichkeit ausübt, die dem Christusereignis entspringt und sich aus den Gaben der Weisheit und der Wissenschaft speist, durch die der Heilige Geist in verschiedener Weise das ganze Volk Gottes berei-

¹¹ <https://www.synod.va/en/documents/preparatory-document.html> [Zugang: 08.02.2025].

chert: vom *sensus fidei fidelium* zum Lehramt der Hirten, vom Charisma der Propheten zu dem der Lehrer und der Theologen.“ (VG 3)

Der Ausdruck „kulturelles Laboratorium“ stellt den „aufgeklärten Pragmatismus“ in einen weiteren Kontext als die Kirche – wie dies auch das *Schlussdokument* der Synode tut (SD 67 und 85) – und ermöglicht es, in diesem Kontext „ein von der Offenbarung erleuchtetes *Verständnis der Wirklichkeit* zu entwickeln“ (SD 67). Im Sinne der paulinischen Glaubensanalogie des prophetischen Charismas muss sich eine solche Interpretation der Wirklichkeit gleichzeitig auf das Ereignis des Christus Jesus und auf das vielfältige Wirken des Heiligen Geistes im Volk Gottes beziehen, wobei sich die Theologinnen und Theologen in der Reihe der Propheten und Lehrer wiederfinden.

Ihre „reflexive Erhellungsfunktion“ lässt sich somit näherhin als Dienst am *sensus fidei fidelium* verstehen: ihn zum Ausdruck kommen lassen, vor allem wenn er „intuitiv“ bleibt (EG 119-121), ihm helfen, Zugang zum Wort zu finden in seinem ganzen Reichtum und in seiner Ausrichtung auf einen „differenzierten Konsens“, das Volk Gottes also von eingetrichterten und einfach wiederholten Formeln befreien, damit es wirklich prophetisch oder „pfingstlich“ zu Wort kommen kann (gemäß der Erzählung in Apg 2), ist die erste und vornehmste Aufgabe der Theologinnen und Theologen. Mit anderen Worten: Sie helfen den sich entwickelnden, kulturell und historisch verwurzelten Gemeinden und Kirchen zum *Selbstverständnis* und bei ihrer *Selbstbildung*. Da diese „pragmatischen“ Wege von zunehmender Komplexität geprägt und sogar von der grundlegenden Ambiguität jeder menschlichen und sozialen Existenz bedroht sind, zwingt die Funktion der „Erhellung“ die Theologinnen und Theologen dazu, Kriterien für die Interpretation und Beurteilung dessen zu entwickeln, was „von allen oder fast allen“ (wie Vinzenz von Lérins es formulierte) rezipiert werden kann. Sie haben also das Volk Gottes in seiner Unterscheidung der „Zeichen der Zeit“ zu unterstützen, die zwar seine ureigene prophetische Aufgabe bleibt (*Gaudium et spes* 11), aber erfordert, dass das synodale „Labor“ der Kirche durch spezifische anthropologische und historische Kompetenzen bereichert und immer von neuem geöffnet wird. Deren Aufgabe ist es, das Verständnis dafür zu wecken (wie es Papst Franziskus in seiner apostolischen Konstitution über katholische Universitäten und Fakultäten *Veritatis gaudium* 3 tut)¹², dass wir „einen regelrechten Zeitenwandel erleben, der von einer umfassenden anthropologischen und sozio-ökologischen Krise gekennzeichnet ist“, und dass diese Erkenntnis die Geschichte des Volkes Gottes und das notwendige Entstehen seiner nunmehr „konstitutiven“ Synodalität *erhellt*.

¹² https://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_constitutions/documents/papa-francesco_costituzione-ap_20171208_veritatis-gaudium.html [Zugang: 08.02.2025].

Die Antwort auf meine erste Frage nach dem „Subjekt“ der christlichen Theologie beinhaltet also den Aufruf zu einer ersten Bekehrung oder Reform: nämlich die Einladung an die Theologie, sich zu „dezentrieren“, sich in den synodalen Prozess des Gottesvolkes einzubinden und in ihm ihre Funktion der Erhellung oder Aufklärung zu kultivieren. Dies erfordert eine „reale Präsenz“ der Theologinnen und Theologen in diesem Prozess, der an ihre hermeneutischen Fähigkeiten, zuzuhören und zu interpretieren, appelliert und spezifische Haltungen voraussetzt: einen Stil, der von Empathie und persönlicher Authentizität geprägt ist, kurz gesagt, von dem, was Papst Franziskus „eine Mystik des Wir“ (VG 4a) nennt. Damit bin ich bei meiner zweiten Frage:

2. Welches Glaubensverständnis entwickeln? – Für eine „synodale Rationalität“

Das *Schlussdokument* verweist in dem zu Anfang zitierten Paragraphen auf „den Beitrag zum Verständnis des Glaubens und zur Unterscheidung, den die Theologie in der Vielfalt ihrer Ausdrucksformen leistet“ (SD 67). Welche Art oder welchen Typus von Theologie setzen die synodalen Prozesse in Gang und verwirklichen sie – in der „Synode für eine synodale Kirche“, aber auch in der langen Geschichte kirchlicher Synodalität und Konziliariät? Anders ausgedrückt: Gibt es eine „synodale Vernunft“, so, wie es eine „politische Vernunft“ gibt? Die Komplexität einer möglichen Antwort auf diese Frage ergibt sich aus ihren historischen und kulturellen Koeffizienten. Immer gab es Wechselwirkungen zwischen der „politischen Vernunft“ und der „synodalen Vernunft“; Historiker (wie z. B. Hermann Josef Sieben) haben dies gezeigt.¹³ Die Behauptung, dass die Synodalisation der Kirche nicht zu ihrer Demokratisierung führt, ist zu einfach. Wenn man diese These im Sinne einer „negativen Ekklesiologie“ („führt nicht ...“) versteht, ist sie richtig, erfordert aber eine Reflexion darüber, was beide – Synodalität und Demokratie – voneinander lernen können. Es ist in der Tat erstaunlich, dass unsere krisengeschüttelten Demokratien zur gleichen Zeit, in der die Kirche einen Synodalisationsprozess einleitet, über neue Modelle der Beteiligung und Beratung nachdenken und rein vertikale Machtkonzepte korrigieren wollen. Man kann durchaus behaupten, dass die Diagnosen und Probleme ähnlich laufen (siehe SD 47–48), die spirituellen „Ressourcen“ jedoch inhaltlich voneinander abweichen.

¹³ Hermann Josef Sieben, *Die Konzilsidee der alten Kirche*, Paderborn, 1979; ders., *Traktate und Theorien zum Konzil. Vom Beginn des großen Schismas bis zum Vorabend der Reformation (1378–1521)*, Frankfurt/M. 1983. Siehe auch GS 44 § 3.

Um meine zweite Frage zu fokussieren, konzentriere ich mich auf die „synodale Vorgehensweise“, den *modus procedendi synodalis et conciliaris*, und spiele dabei auf die etymologische Beziehung zwischen „syn-hodos“ und „met-hodos“ an, ohne zu vergessen, dass dieser *met-hodos* nicht nur punktuelle Ereignisse betrifft, sondern den „ureigenen Stil, der das Leben und die Sendung der Kirche ausmacht“, den sie „in ihrer gewöhnlichen Lebens- und Arbeitsweise ausdrücken muss“ (SD 30a). Die Rationalität, die sich in diesem *modus procedendi* oder *met-hodos* entfaltet, muss vor allem mit menschlicher Konflikthaftigkeit, ja sogar mit Gewalt rechnen, die es zu überwinden und zu befrieden gilt; dies ist das zumindest teilweise gemeinsame Ziel der politischen und der synodalen Vernunft. Ich skizziere hier drei Seiten dieser Vernunft: ihre Prozessualität, die ihr zugrunde liegende Gesprächs- und Argumentationskultur und ihre kontextuelle Ausformung auf lokaler, regionaler und universaler Ebene.

1. Der *modus synodalis* der Synode über Synodalität hat seine Wurzeln in der großen konziliaren und synodalen Tradition der Kirche und insbesondere im Zweiten Vatikanum. Die historische Geste dieses letzten Konzils besteht darin, die Kirchen und die Kirche als „messianisches Volk“ (GS 9) im „ökumenischen“ Beziehungsnetz mit dem Judentum, dem Islam, anderen Religionen und mit allen „spirituellen“ Komponenten der Menschheit zu verorten. Es galt daher, darüber nachzudenken, *wie* sie mit diesen Partnern ins Gespräch kommen kann.

Besonders signifikant ist es, dass diese Überlegungen in den Konzilsgremien entstanden, die direkt mit diesen Anderen zu tun hatten, und zwar vor allem im Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen, aber auch in der Gemischten Kommission, die für die Pastoralkonstitution zuständig war. In *Unitatis redintegratio* und *Dignitatis humanae* sowie in *Gaudium et spes* und anderen Texten taucht daher die Unterscheidung zwischen den historisch und kulturell verorteten Aussagen und Praktiken der Kirche einerseits und einem *Metadiskurs über die Methode* andererseits auf; ein Metadiskurs, der zeigt, wie und auf welchem Weg (*via*) solche Aussagen und Praktiken entstanden sind und noch entstehen können, unter Achtung der Interpretationskompetenz aller an der Wahrheitssuche Beteiligten (DH 3).

Diese Metareflexion im Kontakt mit dem Anderen taucht im Textkorpus des Konzils auf verstreute Weise auf.¹⁴ Es lassen sich jedoch zwei Hauptschwerpunkte ausmachen. Zunächst Kap. 2 des Ökumenismusdekrets, das über den Dialog nachdenkt (der bereits von Paul VI. in seiner Enzyklika

¹⁴ Hierzu näher in Christoph Theobald, La „pastoralité“ de l’enseignement du concile Vatican II. Bilan d’une réception controversée, in: ders., Le courage de penser l’avenir. Études œcuméniques de théologie fondamentale et ecclésiologique (Cogitatio fidei 311), Paris 2021, 35–58; ders., La réception du concile Vatican II. Bd. II: L’Église dans l’histoire et la société. L’Évangile et l’Église (Unam sanctam. Nouvelle série), Paris [2023], 2A, 280–285.

*Ecclesiam suam*¹⁵ angesprochen wurde) und die Haltungen (UR 11) und die Gleichheit der Partner (UR 9) betont; dies geht auch aus der Antwort des Sekretariats an diejenigen hervor, die das „*pari cum pari*“ streichen wollen: „Der Ausdruck muss beibehalten werden, da er die wesentliche Voraussetzung für jeden Dialog bezeichnet“¹⁶. Sodann die Erklärung *Dignitatis humanae*, die die „Suche nach der Wahrheit“ ohne Zwang und gemäß den Modalitäten der sozialen Natur des Menschen zu einem Grundrecht macht (DH 3); gefolgt von den Hinweisen in der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, die diese Überlegungen zur Menschenwürde in den erweiterten Rahmen der Unterscheidung der „Zeichen der Zeit“ (GS 4 und 11) einbezieht. Während der erste methodologische Fokus sich um den Dialog herum bildet, lebt der zweite von den drei Schritten der Pädagogik der Katholischen Aktion, nämlich vom „Sehen, Urteilen, Handeln“. Beide setzen die zeitgenössische *Nichttransparenz* der „Wirklichkeit“ und die *Unvorhersehbarkeit* der menschlichen Geschichte voraus, während sie mit den Augen des Glaubens im Hintergrund nicht eine „Leere“ oder „Abwesenheit“ wahrnehmen, sondern, wie es im Epheserbrief heißt, „den unergründlichen Reichtum Christi“ (Eph 3,8).

Unter Papst Franziskus wird diese Reflexion über die Methode weitergeführt und gebündelt. Er entwickelt den prozessualen Status einer kommunikativen, „synodalen“ Vernunft in seinen bekannten vier bipolaren Prinzipien, deren Ziel es ist, die Wurzeln menschlicher Konflikthaftigkeit zu erreichen und in der aktuellen Zeitenwende die Tür zu neuer Menschlichkeit zu öffnen (*Evangelii gaudium* 221–237). Das zweite und dritte Prinzip – „Einheit wiegt mehr als der Konflikt“ und „Die Realität ist wichtiger als die Idee“ – verdeutlichen sowohl das messianische Ziel der Schöpfung als auch die Gefahr, dass wir unsere Ideologien oder Utopien mit der „Realität“ unseres Alltags verwechseln, in der sich unsere Zukunft konkret entscheidet. Das erste Prinzip – „Zeit ist mehr wert als der Raum“ – zielt darauf ab, „Prozesse in Gang zu setzen, anstatt Räume zu besitzen“. Das vierte Prinzip schließlich – „Das Ganze ist dem Teil übergeordnet“ – und der Wechsel vom Kugel- zum Polyedermodell lösen die „synodale Vernunft“ aus einer homogenen und eindimensionalen Konzeption und öffnen den Blick auf eine differenzierte Welt, in der das Charisma „einer jeden Person, die diesen Planeten bewohnt“ (*Laudato si'* 3)¹⁷, sich zwar in immer größere soziale und ökologische Zusammenhänge einfinden, aber gerade so seine „Originalität“ finden und bewahren können muss.

¹⁵ https://www.vatican.va/content/paul-vi/de/encyclicals/documents/hf_p-vi_enc_0608_1964_ecclesiam.html [Zugang: 08.02.2025].

¹⁶ Acta synodalia sacrosancti Concilii Oecumenici Vaticani II, III/7, 418.

¹⁷ https://www.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20150524_enciclica-laudato-si.html [Zugang: 08.02.2025].

Die Synode über Synodalität kann als eine Verwirklichung der von Papst Franziskus zum ersten Mal explizierten vier Prinzipien „synodaler Vernunft“, vor allem des ersten Prinzips verstanden werden. Nach einer intensiven Methodenreflexion hat sie die metadiskursiven Hinweise des Konzils aus ihrer Zerstreuung geholt und ihre Vereinheitlichung eingeleitet. Neu ist, dass sie im Hintergrund der beiden zentralen Praktiken der christlichen Tradition, dem Hören des Gotteswortes und der darauf antwortenden Feier der Eucharistie, das „Gespräch im Geist“ (SD 43–46, besonders 45) starkmacht. Sicherlich lässt sich die „synodale Vernunft“ nicht auf dieses Gespräch reduzieren. Dieser spezifische *modus* enthüllt jedoch das Herz der synodalen Methode, insofern er das eigentliche „stereophone“ Zentrum der biblisch-christlichen Tradition verwirklicht, nämlich die Erfahrung des Hörens und Zuhörens, der Resonanz in jedem Einzelnen auf das, was gehört wird, und das Wort, das frei darauf antwortet. Das Ziel der Methode besteht darin, Gott selbst zu uns sprechen zu hören; zu hören, was sein „Geist heute den Kirchen sagt“ (Offb 2,7). Das „Gespräch im Geist“ bindet somit die „synodale Vernunft“ an den prophetischen Dienst als den elementarsten theologischen Akt des Gottesvolkes zurück; von dieser ihrer theologalen Verwurzelung war im ersten Teil meiner Überlegungen die Rede. Gleichzeitig fügt aber der Teil III des *Schlussdokuments* dieses „Gespräch im Geist“, das den prophetischen *sensus fidei fidelium* aktiviert, in einen methodischen Weg mit drei „eng miteinander verbundenen“ (SD 80) Schritten ein: 1) die kirchliche Unterscheidung für die Mission (SD 81–86), 2) die Strukturierung der Entscheidungsprozesse (SD 87–94) und 3) ihre Transparenz bzw. die Fähigkeit aller Beteiligten, anderen gegenüber Rechenschaft über den Verlauf und die Ergebnisse der Unterscheidungs- und Entscheidungsprozesse abzulegen (SD 95–102).

2. An diesem Punkt zeigen sich noch nicht geklärte Spannungen. Während sich das Vatikanische Konzil auf eine *Kultur der Debatte und der Argumentation* stützen konnte, funktionierte die Synode zur Synodalität innerhalb einer *Kultur des Gesprächs* (oder des *Palavers* in Afrika), einer Kultur, die von den Erfahrungen und deren narrativer Versprachlichung lebt. Beide Kulturen haben ihre Stärken und Schwächen. Erstere läuft Gefahr, abstrakt zu bleiben oder sich von konkreten kulturellen Realitäten zu entfernen, während die zweite davon bedroht ist, in einer bestimmten Erfahrung oder lokalen Situation verfangen zu bleiben und auf Schwierigkeiten zu stoßen, wenn es darum geht, eine bestimmte Thematik zu problematisieren und zu universalisieren. In der Synode über Synodalität forderte die Gesprächskultur einen synchronen Blick auf die gegenwärtige kirchliche Wirklichkeit in der Welt, ohne die jüngste oder längere Geschichte der Kirche ernsthaft einzubeziehen. Dieser Bezug ist jedoch unabdingbar, wenn man sich, innerhalb

ihrer zweitausendjährigen Tradition, unserer neuen Situation an der gegenwärtigen Epochenschwelle bewusst werden will.

Transparente Unterscheidungs- und Entscheidungsprozesse brauchen somit das „geistliche Gespräch“, können sich aber nicht damit begnügen: Debatte und Argumentation sind notwendig, um Alternativen zu präzisieren und diese historisch in jeweils neuen Kontexten zu verorten. Die eingangs zitierten Paragraphen 67 und 85 geben bereits einige Hinweise zur Weiterentwicklung einer solchen „synodalen Vernunft“ und zu einer ihr angemessenen Ausbildung aller Getauften (SD Teil V).

3. Die „reflexive Erhellungsfunktion“ der Theologinnen und Theologen innerhalb des prophetischen Dienstes des gesamten Gottesvolkes muss daher im Rahmen der hier skizzierten synodalen Vernunft in zweifacher Richtung präzisiert werden. Dazu stütze ich mich erneut auf den Prolog der Apostolischen Konstitution *Veritatis gaudium*. Er stellt die theologische Vernunft in den Kontext der *Transdisziplinarität* (VG 4c). Die epistemologische Figur der *Transdisziplinarität* unterscheidet sich von der eher klassischen Figur der *Interdisziplinarität*. In Letzterer werden mehrere, aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen stammende „Blickwinkel“ oder „Perspektiven“ auf ein und denselben „Gegenstand“ (z. B. eine bessere Bewahrung der Schöpfung) nebeneinander gestellt, was zu einem Wissenszuwachs und vor allem, dank einer Berücksichtigung der spezifischen Problematiken jeweils anderer Disziplinen, zu einer größeren, kritischen Distanz zum „Gegenstand“ führt. Wie der Begriff schon sagt, begnügt sich die „*Transdisziplinarität*“ nicht mit dieser fruchtbaren Interaktion zwischen wissenschaftlichen Disziplinen, sondern geht über deren mehr oder weniger sektoriellen Ansätze hinaus und führt ausdrücklich eine *Finalität* ein, nämlich den Versuch, die „Wirklichkeit“ als eine *vorgegebene in ihrer Komplexität* so weit wie möglich zu verstehen und zu verändern. Genau darauf spielt der eingangs zitierte Paragraph aus dem *Schlussdokument* an: „Theologen helfen dem Volk Gottes, ein von der Offenbarung erleuchtetes Verständnis der Wirklichkeit zu entwickeln“ (SD 67). Bei der *Transdisziplinarität* handelt es sich also nicht in erster Linie um eine spezifische Methode, sondern um eine intellektuelle Haltung, die ihrerseits ein risikoreiches Vorgehen kollektiver Intelligenz hervorruft, deren alleinige „methodische“ Voraussetzung darin besteht, ihre jeweilige Form Schritt für Schritt gemeinsam zu finden und entsprechend ihrer Finalität weiterzuentwickeln.¹⁸ In diesem entscheidenden Punkt entspricht die *Transdisziplinarität* der Erfahrung kirchlicher

¹⁸ Ich erlaube mir auf meine beiden Studien „La théologie en contexte de transdisciplinarité. Un itinéraire d’apprentissage“, in: *Revue des Sciences Religieuses* 95/1-2 (2021), 91-114 und „L’appartenance du théologien à l’institution“, in: *Recherches de Science Religieuse* 112/3 (2024), 443-467 zu verweisen.

Synodalität und führt uns zur anderen Seite der synodalen Vernunft, nämlich ihrer kontextuellen Ausformung auf lokaler, regionaler und universaler Ebene.

Einerseits behält die synodale Rationalität, vor allem wenn sie in ihrer narrativen und argumentativen Form von einer transdisziplinär denkenden Theologie begleitet und „erhellt wird“, die Form eines sich immer wieder neugestaltenden, differenzierten *met-hodos*, der sie befähigt, kulturelle Unterschiede zu überbrücken, ohne diese aufzulösen. Andererseits erhält sie aber von der biblisch-christlichen Tradition eine spirituelle – „gastfreundliche“ – Konfiguration, wie sie im vierten Prinzip und im Polyedermodell von Papst Franziskus formalisiert wird. Diese spezifische Verbindung zwischen universaler „Überbrückung“ und „Kontextbezug“ steht immer wieder in der Gefahr, entweder auf ein prozedurales Konzept argumentativer Rationalität oder eine rein narrative, im Kontext befangene Rationalität reduziert zu werden; diese Gefahr wurde bereits signalisiert.

Die Apostolische Konstitution *Veritatis gaudium* hält diese Spannung durch und nennt vier inspirierende Unterscheidungs- und Entscheidungskriterien: das Kriterium des Dialogs und der Begegnung als interne Forderung des Evangeliums (VG 4b; siehe auch SD Teil II und Teil IV), das Kriterium der bereits erwähnten Transdisziplinarität (VG 4c) und die „Notwendigkeit, ein Netzwerk zu bilden zwischen all den verschiedenen Einrichtungen, die auf der ganzen Welt die kirchlichen Studien pflegen und fördern“ (VG 4d). Das allererste und vorrangige Kriterium, das den drei folgenden ihre ganzheitliche Orientierung geben soll, ist jedoch „das Kriterium der Kontemplation und der geistlichen, intellektuellen und existenziellen Einführung ins Herz des Kerygma, also der immer neuen und faszinierenden Frohbotschaft des Evangeliums Jesu“ (VG 4a). Dieses Kriterium verwirklicht sich, so das *Schlussdokument*, dank des *munus propheticum* des Gottesvolkes und des prophetischen Charismas der Theologinnen und Theologen, die sich von einer synodalen oder gastfreundlichen Vernunft inspirieren lassen und so in den Prozess stereophonen Hörens des Gotteswortes und seinen aktuellen, letztlich doxologischen Ausdruck eintreten, immer als Interpreten des Gehörten und dessen, was wir in und aus der „Wirklichkeit“ als Ganzer empfangen.

Meine Antwort auf die zweite Frage, welchen Typus von Theologie oder welche Art von Vernunft die synodalen Prozesse in Gang setzen und verwirklichen, impliziert erneut den Aufruf zu Reform und Umkehr: nämlich die Einladung an die Theologinnen und Theologen, sich entschieden einer transdisziplinären und gastfreundlichen Form von Rationalität zu stellen und diese in ihren lokalen und regionalen Kontexten umzusetzen, mit dem Ziel eines polyedrischen Universalismus. Dies führt mich zu meiner dritten und letzten Frage.

3. Welche Form für die akademische Theologie? – Für einen synodalen Austausch zwischen theologischen Disziplinen

Die Verwurzelung der Theologie in der kirchlichen Synodalität und die Annahme einer „synodalen Rationalität“ hat erhebliche Auswirkungen auf ihre Architektur, die seit dem Hochmittelalter und dann dem Beginn des 19. Jahrhunderts eine akademische Form angenommen hat. Eine dreifache, konfliktreiche Spannung prägt heute diese Form: zunächst zwischen der Theologie und den anderen akademischen Wissenschaften; sodann zwischen einem gewissen Akademismus und der tatsächlichen Kultur unserer christlichen Gemeinden; und schließlich zwischen den spezifischen Kompetenzen des „Spezialisten“ einer bestimmten theologischen Disziplin und der Rolle des „Experten“, die er innerhalb des Volkes Gottes und seiner synodalen Prozesse zu spielen berufen ist. Aufbauend auf meinen Überlegungen in den beiden ersten Teilen, beschränke ich mich hier darauf, die dreipolige Architektur unserer Fakultäten zu hinterfragen und die entscheidende Funktion der praktischen und geistlichen Theologie in der gegenwärtigen Synodalisation der Kirche anzusprechen.

1. Seit dem 19. Jahrhundert werden in der Tat drei Typen theologischer „Wissenschaft“ unterschieden: die sprachbezogenen und historischen „Wissenschaften“, die sich (in all ihrer methodologischen Komplexität) auf die Geschichte der biblischen und christlichen Traditionen konzentrieren; die praktischen „Wissenschaften“, die das gegenwärtige pastorale und missionarische Handeln der Kirchen, sowohl in deren Binnenraum als auch in unseren Gesellschaften, durchdenken (Praktische Theologie, Kanonistik, usw.); und schließlich die normativen „Wissenschaften“ wie die Dogmatik und die Fundamentaltheologie (und wiederum die Kanonistik). Wie alle Wissenschaften ist auch die Theologie heute von einer zunehmenden Fragmentierung bedroht, wobei jede Disziplin oder Gruppe von Disziplinen im Rahmen der Geisteswissenschaften, die sich mit dem gleichen „Gegenstand“ befassen, festgelegten wissenschaftlichen Regeln unterliegt (wie dies beispielsweise in der kritischen Exegese und der historischen Jesusforschung sehr deutlich zu beobachten ist). Ebenso besteht die umgekehrte Versuchung, der Fragmentierung der Theologie aus der Perspektive der normativen Wissenschaften zu begegnen und die anderen Wissenschaften als „Hilfswissenschaften“ in eine von der Dogmatik bestimmte und „von oben“ vereinheitlichte Architektur zu integrieren.

Wenn man dieser summarischen Diagnose zustimmt, kann der Übergang von der Interdisziplinarität, wie oben definiert, zur Transdisziplinarität dazu beitragen, die Einheit der Theologie *in ihrer konstitutiven Vielfalt* (SD 67) zu bewahren und ihr eine *mobile Achse* zu geben, gemäß dem dritten Kriterium der Apostolischen Konstitution *Veritatis gaudium*. Denn

Transdisziplinarität besteht darin, explizit ein *Ziel* oder eine *Finalität* in die Architektur der Theologie einzubringen, nämlich – ich greife meine Formulierung auf – den Versuch, die gegenwärtige „Wirklichkeit“ als *eine Wirklichkeit in ihrer Komplexität* zu verstehen und zu verändern oder, in theologischer Begrifflichkeit, als seit Anbeginn der Welt von einem „messianischen Ziel“ angezogene „Realität“.

Die Umsetzung solcher Transdisziplinarität zwingt die theologischen Fakultäten und Schulen dazu, ihre interne Synodalität zu aktivieren. Das *Schlussdokument* formuliert den gleichen Sachverhalt in umgekehrter Richtung: „Die kirchliche Synodalität verpflichtet also die Theologen, *Theologie in synodaler Form zu betreiben* und fördert so unter ihnen die Fähigkeit, zuzuhören, zu unterscheiden und die Vielheit der Anliegen und Beiträge einzubeziehen.“ (SD 67) Es scheint mir in der Tat unmöglich, neue Curricula für eine theologische Ausbildung zu erstellen, die der Synodalisation der Kirche gerecht werden sollen, ohne sie auf einer solchen, auf Transdisziplinarität beruhenden Synodalität der Theologie aufzubauen. Eine solche Praxis im Raum unserer Fakultäten und Schulen bedingt heute die Glaubwürdigkeit der „Spezialisten“ einer bestimmten theologischen Wissenschaft, wenn sie als „Experten“ innerhalb unserer synodalen Prozesse fungieren.

2. Die Praktische Theologie und die Theologie der Spiritualität, die zur zweiten Gruppe von Disziplinen gehören, spielen in diesem Wandel eine ganz besondere Rolle, da sie in unmittelbarem Kontakt mit dem pastoralen und missionarischen Terrain stehen, auf dem sich die Synodalität der Kirche entfalten soll und – so ist zu hoffen – sich beide von einer „praktischen Pneumatologie“ inspirieren lassen. Ich stelle die Hypothese auf, dass die gegenwärtige Synodalisation der Kirche eine Tendenz verstärken wird, die sich seit Jahrzehnten ankündigt. Während zur Zeit des Konzils die „Experten“ oder „Generalisten“ vorrangig in der systematischen Theologie beheimatet waren, kommen sie heute eher aus dem Bereich der Pastoraltheologie, der praktischen Ekklesiologie und der Theologie der Spiritualität. Dies zeigt sich zum Beispiel ganz deutlich in dem neuen Abschnitt im Teil I des *Schlussdokuments*, der den Titel „Synodale Spiritualität“ trägt (SD 43–46).

Wenn diese Annahme zutrifft und im Bereich der Theologie einen *induktiven modus procedendi* privilegiert, der die Herausforderungen der gegenwärtigen Situation des Glaubens und der Kirchen zum Ausgangspunkt macht, dann muss diese *kairologische* und *topologische* Priorisierung auf die beiden anderen Gruppen oder Typen theologischer Wissenschaft zurückwirken – die biblischen und historischen Wissenschaften des Christentums und seine normativen oder dogmatischen Perspektiven – und *gleichzeitig* von diesen kritische und inspirierende Impulse für den Glauben erhalten. Bei der Lektüre der Enzyklika *Fratelli tutti* von Papst Franzis-

kus¹⁹ hat es mich überrascht, wie er sich am Ende des Bibelkapitels (FrT 85 und 86) der Geschwisterlichkeit nähert, indem er *induktiv* zuerst deren christologische Dimension und dann ihre Verwurzelung „im innersten Leben Gottes“ anspricht und im Blick auf die Theologie folgende kritische Bemerkung hinzufügt:

„Manchmal betrübt mich die Tatsache, dass die Kirche trotz solcher Motivationen so lange gebraucht hat, bis sie mit Nachdruck die Sklaverei und verschiedene Formen der Gewalt verurteilte. Durch die Weiterentwicklung von Spiritualität und Theologie haben wir heute keine Entschuldigung mehr.“ (FrT 86)

Diese kritische Warnung, die Papst Franziskus hier mit dem verbindet, was er zur theologalen Quelle der Geschwisterlichkeit sagt, gilt auch, so meine ich, Versuchen, die Synodalisierung der Kirche aus der trinitarischen Gemeinschaft „abzuleiten“, so wie sie von einer systematischen Theologie mehr oder weniger kontemplativ durchdacht werden kann. Dies ist noch im *Synthese-Bericht* der ersten Synodensitzung (4.–29. Oktober 2023) der Fall: „In der Dreifaltigkeit versammelt und gesandt“ (SB 2).²⁰ Das *Schlussdokument* geht dann umgekehrt vor und stellt das gegenwärtige Voranschreiten (*hodos* und *met-hodos*) des Gottesvolkes in den theologalen Horizont der Dreifaltigkeit:

„Die synodal-missionarische Gemeinde entspringt der Taufe, in der Christus uns mit sich selbst bekleidet (vgl. Gal 3,27) und uns befähigt, aus dem Geist wiedergeboren zu werden (vgl. Joh 3,5–6) als Kinder Gottes. Die gesamte christliche Existenz hat ihren Ursprung und ihren Horizont im Geheimnis der Dreifaltigkeit, die in uns die Dynamik des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe hervorbringt“ (SD 15 und vor allem 50)²¹.

Meine (gewiss zu skizzenhafte) Antwort auf die dritte Frage enthält einen weiteren Aufruf zur Reform und Bekehrung; sie betrifft Form und Inhalt der Theologie. Ihre *Form* oder ihren *Stil*, insofern nunmehr ein synodales Vorgehen in unseren Fakultätsstrukturen die Glaubwürdigkeit der Theologie bedingt, nicht nur in einer synodal werdenden Kirche, sondern auch in der akademischen Landschaft unserer Gesellschaften, „Orte“, die mit dem Grundproblem der Fragmentierung aller wissenschaftlichen Disziplinen und der Einübung von Transdisziplinarität konfrontiert sind. Aber auch den *Inhalt* der Theologie, weil es darum geht, die gesamte theologische Architektur neu zu überdenken, in einer Zeitenwende, die uns dazu zwingt, die

¹⁹ https://www.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20201003_enciclica-fratelli-tutti.html [Zugang: 08.02.2025].

²⁰ <https://www.synod.va/content/dam/synod/assembly/synthesis/german/2023.10.28-DEU-Synthesis-Report-IMP.pdf> [Zugang: 09.05.2025].

²¹ Siehe auch Papst Franziskus, *Lettera apostolica in forma di „Motu proprio“ Ad theologiam promovendam* (1er novembre 2023): https://www.vatican.va/content/francesco/it/motu_proprio/documents/20231101-motu-proprio-ad-theologiam-promovendam.html [Zugang: 30.04.2025].

Theologie – und unsere theologischen Fakultäten – sozusagen unter freiem Himmel zu installieren, in einem „Zelt, dessen Raum wir erweitern müssen“ (Jes 54,2), wie es im *Arbeitsdokument für die kontinentale Etappe* (24. Oktober 2022) der Synode heißt.²²

*

Ich komme zum Schluss. Heute „Theologie in synodaler Form treiben“, bedeutet, sich auf einen Weg der Bekehrung und der Reform begeben. Diese betrifft ihren „Ort“ im prophetischen Dienst des gesamten Gottesvolkes, die Entwicklung einer „synodalen Vernunft“ im Dienst des *intellectus fidei* und der kirchlichen Unterscheidungs- und Entscheidungsprozesse und ihre akademische Architektur. Es stehen sowohl individuelle als auch kollektive geistliche Haltungen auf dem Spiel, aber auch die Fähigkeit zu architektonischen und institutionellen Reformen, gemäß der bemerkenswerten Formel von *Lumen gentium* 8, die das, was für die Augen unterscheidbar ist, und das, was geistlich ist, zusammenhält, wobei „das gesellschaftliche Gefüge der Kirche (*socialis compago Ecclesiae*) dem Geist Christi dient“.

Bewusst habe ich nicht das Gegenüber von Theologie und kirchlichem Lehramt angesprochen. Das *Schlussdokument* fordert dringend, „den Dialog zwischen den Hirten und den in der theologischen Forschung Tätigen in geeigneten institutionellen Formen zu fördern“ (SD 67). Dieser Dialog, der jahrzehntelang auf Fragen der Zustimmung oder Ablehnung der *missio canonica* reduziert wurde, ist heute deutlicher innerhalb des gesamten Gottesvolkes angesiedelt, wobei die Theologinnen und Theologen *so wie* die ordinierten Amtsträger *vor allen anderen Unterscheidungsmerkmalen* als Getaufte in einer Beziehung der Gleichberechtigung und der Synodalität stehen.

²² Vgl. oben Fußnote 7.